

Höchster Kreisblatt vom 08.10.2011

Ein echter Knochenjob

VON THORSTEN REMSPERGER

Tief in der Erde stecken weitere Hinweise auf die Hattersheimer Vergangenheit. Doch so tief muss man erstmal buddeln.

Hattersheim. Grabungshelfer an einer archäologischen Fundstätte: Na, das ist ja einfach. Bei meinem Einsatz auf ungewohntem Terrain, nicht lange nach Sonnenaufgang, hat mich Grabungsleiterin Jessica Meyer gleich in die erste Grube hinter der alten Feldscheune auf dem ehemaligen Sarotti-Gelände geschickt. Meine Werkzeuge: ein kleines Stuckateur-Eisen, eine Kelle, ein Handfeger. Mein Hilfsmittel: ein Kniepolster. Meine Aufgabe: Ich muss die Reste eines Skelettes freilegen. So anstrengend kann das doch nicht sein.

Auf mich wartet Alexander Janas. Er ist 36 Jahre alt, hat einen Kinnbart, seine Haare zum Teil abrasiert, zum Teil zum Zopf gebunden. Kein Durchschnittstyp, ein Archäologe eben. Was mich stutzig macht: Janas spricht gleich zu Beginn von körperlich harter Arbeit.

Mein neuer Kollege schabt, schaufelt und fegt bereits fleißig. Er hat vor Tagen sterbliche Überreste entdeckt, die bis zu 3000 Jahre alt sein könnten. Sie könnten von einer Frau sein, denn der Körper war von schwächlicher Statur und hatte einen Ring am Ohr. Sie (falls es eine Frau war) könnte einen Unfall gehabt haben oder gar ermordet worden sein. Denn in ihrem Schädel ist ein Loch. Sie könnte auch dort einfach nur bestattet worden sein. Alles im Konjunktiv. Archäologen drücken sich vorsichtig aus. "Wir finden Hinweise, keine Beweise", sagt Janas.

Leidenschaft schafft Leiden

Die größten Teile des Skelettes sind bereits für wissenschaftliche Untersuchungen weggebracht worden. Der Kelkheimer legt in einer atemberaubenden Technik nun Reste der Handknochen frei, die in unnatürlicher Haltung vor dem Körper verschränkt waren. Ich versuche mitzuhalten, traue mich aber nicht, zu nahe zu schaben. Langsam kommt eine Tonscherbe unter den Handknochen zum Vorschein. Vielleicht hat sie oder er das Gefäß kurz vor ihrem oder seinem Tod noch in den Händen gehalten. Könnte sein. Janas, der in den Vorbereitungen für seine Archäologie-Doktorarbeit steckt, erzählt von seinen Beschwerden. "Leidenschaft schafft auch Leiden." Mit dem Rücken und den Knien habe er hin und wieder Probleme, wie so ziemlich jeder Grabungshelfer. Bis ins hohe Alter mache den Job niemand. "Das hier macht zwei Prozent unserer Arbeit aus", erzählt er und regt sich über das Klischee auf, dass die meisten Menschen von einem Archäologen hätten, weil sie im Fernsehen Leute im weißen Leinenanzug und Pinsel in der Hand sehen würden.

"Andererseits ist es gut, dass wir zur Kenntnis genommen werden", meint Janas. So ändere sich vielleicht etwas an der Wertschätzung des Berufs, der schwere körperliche Arbeit bedeute. Der Monatslohn, der netto nicht weit über der 1000-Euro-Grenze liegt, stehe da nicht im korrekten Verhältnis.

Puzzleteile der Geschichte

Ich nicke und spachtele, rücke mein Kniepolster zurecht, ändere meine Körperhaltung. Wieder und wieder. So langsam werden mir die Worte meines Kollegen bewusst – aber erst so richtig, als Grabungsleiterin Jessica Meyer eingreift. Sie hält einen Spaten in der Hand, und mir schwant Übles.

"Jede Grabung ist ein Puzzleteil unserer Geschichte", erzählt die 36-Jährige mit dem leicht westfälischen Akzent, den klaren Augen und einem Gesicht, das häufig Sonne abbekommt. Man merkt gleich, dass die Frau ihren Job liebt. Seit Beginn der Grabungen im April hat sie mit ihrem Team im Baugebiet "Schokoladenfabrik" Überbleibsel der Michelbacher Kultur (bis 4400 vor Christus), aus der mittleren Bronzezeit und aus der Eisenzeit ausgebuddelt. Weil die Funde so vielfältig seien, sei es in Hattersheim besonders spannend, und wer weiß, was man noch bis Mitte November alles ausgrabe.

Filigranes Baggern

Graben. Das ist das Stichwort. Stefan Darmstädter leistet mit seinem Bagger die Vorarbeit. Das bärtige Kraftpaket ist ein froh gelaunter Mitvierziger, der viel Gefühl in den Fingern hat. "Je besser der Baggerfahrer, desto weniger Arbeit haben wir", erklärt Jessica Meyer. Und Darmstädter ist gut. Neulich soll er mit seiner riesigen Baggerschaufel ein Feuerzeug angezündet haben. Hauptsächlich schaufelt er jedoch auf einer zuvor festgelegten Grabungsfläche 30 bis 40 Zentimeter Erde der oberen Bodenschicht weg.

Dann beginnt die Knochenarbeit der Grabungshelfer. Mit sogenannten Bankethacken, die sonst in den Weinbergen genutzt werden, glätten sie den Boden. Archäologen nennen das "putzen". Das bedeutet: Tagelange Arbeit, zumeist in gebückter Haltung.

Zum Glück sind diese Vorbereitungen schon getroffen worden. Ums Buddeln komme ich aber nicht herum. Durch geomagnetische Messungen wissen die Archäologen, wo über die Jahrtausende Veränderungen im Erdreich stattgefunden haben. Nach dem "Putzen" sind die Verfärbungen sogar zu erkennen.

Quer einsteigen

Mein neues Einsatzgebiet wird nur wenige Quadratmeter groß. Wenn das Loch denn mal gebuddelt ist. Auf den Spaten, den ich in den Boden ramme, legen sich zunächst nur wenige Brocken. Aus ihren bestimmt zwei Meter tiefen Erdlöchern blicken Ellen Braune, 26, drahtig, Philosophie-Studentin, und Frank Kneibb, 44, kräftig, ehemaliger Bauarbeiter, zu mir auf. "Na, wird's schon warm", fragt die 26-Jährige und blinzelt grinsend in die Sonne. Wie, um Himmels Willen, hat sie das geschafft? "Ist wesentlich entspannter als auf dem Bau", sagt Kneibb. Das kann und will ich nicht beurteilen.

So wie die beiden es sind, gibt es unter den Grabungshelfern viele Quereinsteiger, die das hessische Landesamt für Denkmalpflege beschäftigt. Ich werde keiner von ihnen. Meinen Pullover werfe ich von mir. Ich schwitze. Aber ausgebuddelt habe ich nichts außer Erde. "Das ist manchmal so", versucht mich Jessica Meyer zu trösten.

Zurück bei Alexander Janas: Der Mann hat inzwischen Scherben von zahlreichen Tongefäßen freigelegt. Er hat die Fundstelle fotografiert, gezeichnet, Notizen gemacht. Die Scherben stammen aus der Hallstattkultur vor etwa 2500 Jahren. Das ist an den Verzierungen zu erkennen. Bis zu 40 Zentimeter sind sie lang. "Das ist in Hessen einmalig", strahlt Jessica Meyer. Offen bleibt die Todesursache. Möglich, dass die Frau (der Mann) aus Versehen in eine Vorratsgrube mit lauter Behältnissen gefallen ist. Oder ist sie/er doch hinein geschubst worden? Könnte sein.

Quelle: <http://www.kreisblatt.de/lokales/main-taunus-kreis/Ein-echter-Knochenjob;art676,126200>
(17.04.2017)